

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie  
= Swiss journal of sociology

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

**Band:** 9 (1983)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Alltagsleben : Forschungsproblem oder Problem der Forscher?

**Autor:** Levy, R.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-814183>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ALLTAGSLEBEN – FORSCHUNGSPROBLEM ODER PROBLEM DER FORSCHER ?

*R. Levy*

Faculté des sciences sociales et politiques,  
Université de Lausanne  
19, avenue Vinet,  
CH-1004 Lausanne

---

### RESUME

L'article propose quelques réflexions concernant la sociologie du quotidien dont l'amorce est en partie attribuée à des courants situés à l'intérieur de l'entreprise scientifique ainsi qu'au sein de la société dans laquelle elle est insérée. Parmi les tendances sociopolitiques, on peut citer l'éclatement de la pensée dogmatique dans la phase "d'après-68", l'intérêt aux champs restreints dans le temps et dans l'espace social, et la "nouvelle sensibilité" liée à un changement de valeurs général.

Ces tendances paraissent former une constellation historique particulière. Ceci laisse penser que l'établissement à plus long terme de la sociologie du quotidien en tant que champ sociologique dépendra de la mesure dans laquelle elle parviendra à justifier les espoirs qu'elle suscite et à éviter les écueils auxquels elle est confrontée. Ces espoirs et écueils sont brièvement évoqués.

### ZUSAMMENFASSUNG

Es werden einige Vermutungen darüber formuliert, welche Tendenzen innerhalb des Wissenschaftsbetriebes der Soziologie und im Bereich der allgemeineren soziopolitischen Strömungen zum Interesse an einer Soziologie des Alltags beigetragen haben. Zu den "ausser-soziologischen" Tendenzen, welche die inhaltliche Ausrichtung dieses Interesses mitbestimmen können, gehören das Aufbrechen dogmatischer Denkformen in der Phase, die auf die Systemkritik der "Achtundsechziger" folgte, das Interesse am zeitlich und sozial Kleinräumigen, und die "neue Sachlichkeit", die mit einem allgemeinen Wertwandel einhergeht.

Da diese Tendenzen als historisch partikuläre Konstellation angesehen werden können, wird die Stabilisierung der Alltagsforschung als spezifisches soziologisches Feld stark davon abhängen, wie weit sie die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt und wie erfolgreich sie die mit ihrer Ausrichtung verbundenen Klippen umschiffen. Diese Hoffnungen und Risiken werden kurz umschrieben.

1.

Die folgenden Bemerkungen sind absichtlich in einem persönlichen Stil gehalten. Sie beruhen weitgehend auf Impressionen und beanspruchen keine strenge intersubjektive Gültigkeit. Sie sind das Ergebnis einer hoffentlich konstruktiven Distanzierung angesichts einer wissenschaftlichen Suchbewegung, deren Substanz und Umriss keineswegs klar erkennbar sind. Um den Begriff des Alltags gibt es offensichtlich eine Art "Verdichtung" in einem komplexen, vieldimensionalen Netz von Assoziationen, Kritiken, Hoffnungen und Allianzen, die vielleicht nicht mehr ist als eine passagere Mode, möglicherweise aber auch ein Anfang der Konstitution eines neuen soziologischen Feldes. Ich gehe von einem intuitiv gewonnenen Bild aus, von dem ich nicht mit Sicherheit sagen kann, ob sein Objekt so, wie ich es sehe, wirklich als einheitliches Phänomen besteht. <sup>1</sup> Ich werde deshalb gar nicht versuchen, es zu beschreiben, sondern es als gegeben betrachten.

Die nachfolgende Aufzählung wird zeigen, dass recht verschiedenartige und zum Teil widersprüchliche Tendenzen zusammenkommen. Es muss zunächst offenbleiben, ob es sich beim Zusammentreffen dieser Strömungen um echte Konvergenz oder lediglich um eine vorübergehende Schnittstelle miteinander wenig gekoppelter Entwicklungen handelt; die Vermutung einer historisch vermittelten und gerade deshalb wohl nicht langfristig stabilen Verknüpfung wird noch zu begründen sein. Wie dem auch sei: die Vielfalt deutet nicht nur auf Widersprüchlichkeit hin (und damit auf die Möglichkeit einer innovativen Dynamik), sondern auch auf Ueberdetermination. Das mag eine allgemeine Bedingung für das Zustandekommen sozialer Phänomene und damit eine soziologische Plattitüde sein – dennoch ist es nützlich, sich dies vor Augen zu führen. In konkreten Forschungsprojekten führen Ueberdetermination wie Widersprüche zu durchaus praktischen Problemen, wobei die letzteren oft – auch wenn dies heuristisch gesehen bedauerlich ist – dadurch gelöst werden, dass man sich für die eine und damit gegen die andere der widerstrebenden Tendenzen entscheidet (Beispiele aus dem konkreten Zusammenhang dieses Artikels wären etwa: biographischer Ansatz *oder* standardisierte Methoden, Verwendung eines stark vorstrukturierten Theorierahmens *oder* Aktionsforschung). <sup>2</sup>

Ich unterscheide im folgenden zwei Gruppen von Beweggründen, die vermut-

- 1 Eine explizite Konstruktion meines Gegenstandes wäre umso problematischer, als verschiedene nationale Soziologien in diesem Gebiet recht unterschiedliche Tendenzen hervorbringen, besonders die deutsche und die französische, von der polnischen ganz zu schweigen, in welcher das Mittel der Biographie eine höchst eigenständige und den disziplinären Rahmen der Soziologie sprengende Entwicklung genommen hat; Kohli (1981) hat diese Entwicklung nachgezeichnet.
- 2 Ein interessanter Versuch, repräsentative standardisierte Befragung mit intensiven Lebensberichten zu kombinieren, wurde im Rahmen der Genfer Altenuntersuchung gemacht (Lalive d'Épinay & Kellerhals 1982; Lalive d'Épinay, Kellerhals, Modak; Beitrag in diesem Heft).

lich an dieser Entwicklung beteiligt sind: innerwissenschaftliche, heuristische, die sich aus einer Methoden- und Theoriekritik der bisherigen soziologischen Praxis nähren, und "ausser-"wissenschaftliche, genauer: soziologie-soziologische. Vielleicht besteht diese Unterscheidung weniger in der Sache, wo enge Verknüpfungen und Interdependenzen wirken, als im Nachdenken darüber. Da vermutlich die soziologie-soziologischen Gründe wirksamer sind als die streng "disziplinären", seien sie auch zuerst beleuchtet.

2.

Einer soziologie-soziologischen Betrachtungsweise rufen jene Tendenzen, welche sich aus der Tatsache ergeben, dass die Soziologie wie jede Wissenschaft sozial organisiert ist, und auch daraus, dass sie nicht nur – wie die anderen Wissenschaften – auf eine bestimmte Weise in die Gesellschaft integriert ist, in und von der sie lebt, sondern darüberhinaus ein ihr sehr spezifisches Verhältnis zu ebendieser Gesellschaft unterhält.

Von ihrem spezifischen Inhalt abgesehen, ist die Soziologie ein Wissenschaftsbetrieb, eine einigermaßen institutionalisierte Berufssparte mit nicht allzuviel Arbeitsplätzen, vielen Bewerbern, und starker Hierarchisierung. Neben Macht und Beziehungen ist die sozial wahrgenommene und bewertete berufliche Qualifikation, mit anderen Worten das wissenschaftliche Prestige einer Person oder Gruppe ("Schule") ein wichtiges Mittel der Aufwärtsmobilität. Motivation genug, um nicht bloss "rein wissenschaftlich" nach neuen Erkenntnissen zu suchen und diese nach Massgabe ihres Wertes für die Menschheit zu verbreiten, sondern sich mit allen vertretbaren Mitteln auszuzeichnen, also sich von Andern theoretisch, methodologisch, epistemologisch nicht nur graduell, sondern möglichst grundsätzlich zu unterscheiden. Dabei können auch Allianzen zwischen marginalen oder peripheren Soziologen gegen das jeweilige wissenschaftliche Establishment nützlich sein. Es dürfte nicht schwerfallen, verschiedene Beispiele neuer "Schulen" aufzuzählen, die in den letzten Jahrzehnten nach diesem Muster entstanden sind und ihren Proponenten schliesslich zur erwähnten Mobilität ("Anerkennung") verholfen haben, zu deren Krönung, namentlich für europäische und Drittweltsoziologen, zweifellos auch ein Lehrstuhl an einer bekannten amerikanischen Universität gehört.<sup>3</sup> Obwohl ich der Versuchung zur (Selbst-) Ironie für einmal nicht widerstehe, kann

3 Etwas ausführlichere Ueberlegungen zur Statusstrategie im internationalen Wissenschaftssystem finden sich bei Meyer-Fehr (1980, 631–633). Als Beispiel innerhalb der USA kann die Ethnomethodologie gelten, als solches der Drittweltsoziologie die Dependencia-Schule. Die französische Soziologie scheint gegenüber dem internationalen, US-dominierten Soziologiesystem am ehesten eine teilautonome Stellung zu bewahren, allerdings oft um den Preis einer gewissen Isolation.

ich einer solchen Dynamik ihre soziologische Begründung nicht absprechen – vielleicht hätte Kuhn besser getan, nicht die harmonische Verfolgung vorgezeichneter Bahnen innerhalb eines Paradigmas, sondern diesen sozialen Aspekt als "normal science" zu bezeichnen. Der langen Rede kurzer Sinn ist die durchaus nicht hämisch gemeinte Vermutung, zur Reihe der Paten, die das neuerstehende Kind der Soziologie des Alltags aus der Taufe heben möchten, gehörten auch die mehr oder weniger legitimen Statusinteressen der an diesem Vorgang beteiligten Soziologen.<sup>4</sup>

Der innersozialogische Statuswettbewerb mag allein schon plausibel erklären, weshalb zu allen Zeiten eine rege Nachfrage nach Neuerungen besteht, welche oft zur Folge hat, dass viel polemische Energie in Attacken und Legitimationsversuche investiert wird statt in herrschafts- und prestigefreien wissenschaftlichen Austausch.<sup>5</sup> Darüberhinaus scheint die Soziologie aber auch besonders anfällig für Modezyklen zu sein, was u. a. damit zusammenhängen mag, dass sie nicht nur ihres Wissens, sondern auch der Kriterien zu dessen Beurteilung wesentlich weniger sicher ist als andere Disziplinen.<sup>6</sup> Es mag auch zusätzlich mit ihrem marginalen Status in der Republik der Wissenschaften zusammenhängen.<sup>7</sup> Soziologie des Alltags wäre also

- 4 Ich kann keine Originalität für diese Bemerkungen beanspruchen; sie finden sich beispielsweise auch bei Javeau (vgl. Beitrag in diesem Heft). Klare Belege für den Einfluss des Arbeitsmarktes hat Urban (1981) beigebracht.
- 5 Ein eindrückliches Beispiel dafür ist der neuere deutsche Methodenstreit, der zunächst zwischen Popper und Adorno, anschliessend und mit weniger Phantasie, aber umso mehr Aggressivität, von deren Epigonen ausgefochten wurde. (In diesem Zusammenhang sei ein boshafte Zitat aus Brechts Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit gestattet: "Da treten viele auf, als seien Kanonen auf sie gerichtet, während nur Operngläser auf sie gerichtet sind." – 1967, 224.) Trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass diese Auseinandersetzung Anlass zu vielversprechenden Entwicklungen wurde.
- 6 Ein deutlicher Ausdruck solcher soziologischer Identitätsprobleme ist das Atelier der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie anlässlich eines Texts von Hadorn (1977).
- 7 Ich gehe dabei von der Hypothese aus, Modezyklen fänden vor allem in solchen sozialen Feldern günstige Bedingungen, die mit der umgebenden Sozialstruktur in einem Verhältnis marginalisierter Abhängigkeit verbunden sind, denn dies bedeutet, dass die gesamtgesellschaftliche Position der Mitglieder dieser Felder nicht in erster Linie von veränderbaren persönlichen Merkmalen abhängt, sondern über Zuschreibung vermittelt ist. Der mit Modezyklen verbundene schnelle Wechsel von Prestigekriterien und persönlichen Positionen kann sich deshalb ungehemmt entfalten, weil dadurch die gesamtgesellschaftliche Position der daran Beteiligten nicht affiziert wird. Denkt man an soziale Kategorien, auf die eine solche strukturelle Bedingung zutrifft, so kommen in erster Linie Jugendliche und Frauen in Frage, möglicherweise zunehmend auch Betagte. Denkt man an gesellschaftlich differenzierte Lebensbereiche, so tritt der Freizeitbereich in den Vordergrund – er wächst quantitativ und wird durch mannigfaltige Interventionen (Kommerzialisierung, Sozialanimation) immer stärker institutionalisiert, ohne aber bisher die grundlegende Verteilungsstruktur von Macht und Prestige in der Gesellschaft zu beeinflussen.

nicht nur – wie viele andere neue Ansätze oder Felder in der Periode ihrer anfänglichen Verbreitung – Mobilitätsvehikel für statussuchende Soziologen, sondern auch kurzfristige Prestigequelle intellektueller Diskussionen, die auf der gesellschaftlich irrelevanten Spielwiese von Akademia frei gedeihen und verdorren? Sie ist sehr wahrscheinlich zum Teil wirklich dies, aber zu einem anderen Teil mehr, und zwar gerade im Zusammenhang mit inhaltlichen Aspekten.

Ob nämlich die zwei bisher angeführten Mechanismen bei der Entstehung dieses neuen Feldes Entscheidendes beitragen oder nicht: beide können wohl die grundsätzliche Nachfrage wenig etablierter Soziologen nach Innovation auch unabhängig von deren wissenschaftlichen Meriten erklären, nicht aber ihren jeweiligen Inhalt. Weshalb also gerade jetzt, zu Beginn der 80er Jahre dieses Jahrhunderts, ein so ausdrückliches Interesse am Alltag? Haben die Soziologen keine wichtigeren Probleme mehr zu analysieren? Oder gerade umgekehrt: hat sich die Soziologie nicht immer schon in der einen oder anderen Weise mit dem Alltag, d.h. auch mit den unspektakulären Seiten des Lebens befasst? Jedenfalls wären wohl nur wenig Soziologen bereit darauf zu verzichten, ihre Analysen – und sei ihr Gegenstand auch noch so makrostrukturell und erlebnisfern – letztlich damit zu rechtfertigen, dass sie Zusammenhänge sichtbar machen, die sich direkt oder indirekt im täglichen Leben der Menschen konkretisieren und diesem eine Ausrichtung geben, die nicht von ihren rein persönlichen, luzid getroffenen Entscheidungen bewirkt wird. Es ist naheliegend, hinter der Tendenz zum Alltag (oder: zur Lebenswelt, oder: zur Handlungstheorie, oder: zu interpretativen Ansätzen) Elemente des gegenwärtigen soziopolitischen "Zeitgeistes" zu vermuten – eine zugegebenermaßen ebenso diffuse Kategorie wie die "Soziologie des Alltags" selbst. Mir scheint, verschiedene soziale und politische Strömungen der letzten Jahre konvergierten in mindestens drei Aspekten, welche eine gewisse Affinität zur Soziologie des Alltags erkennen lassen:

1) Das *Aufbrechen dogmatischer Denkformen*, welche besonders nach der Revolte der Neuen Linken ab 1968 verschiedentlich Fuss gefasst hatten. Politisch gesehen richtet sich dieser Antidogmatismus (der manchmal zur generalisierten Theoriefeindlichkeit auswächst) vornehmlich gegen die klassische marxistische Analyse, welche sich für mindestens drei bedeutungsvolle soziopolitische Bewegungen häufig nicht als genügend griffig erwies: die neuere Jugendbewegung, die Frauenbewegung und die ökologische Bewegung – auch die erneuerte pazifistische Bewegung wäre wohl ein relevantes Beispiel hierfür.

2) Das *Interesse am zeitlich und sozial Kleinräumigen*. Die Mobilisierung der "grass roots", die Suche nach aktivem Engagement in sozialen Interventionsfeldern mit realen Einflussmöglichkeiten, die Organisationsfeindlichkeit gerade der unter 1) genannten Bewegungen summieren sich zu einer Tendenz sei's zum systemindifferenten Selbertun, sei's zur Aktivität in mikrosozialen Feldern. So weit sonst etwa basisdemokratische Versuche innerhalb oder ausserhalb der Alternativbewegung

und das SUBITO der Zürcher Jugendbewegung auseinanderliegen mögen, scheinen sie zumindest dieses gemeinsam zu haben.<sup>8</sup>

3) Die *„neue Sensibilität“*, die zumindest teilweise als Ausdruck eines weitergreifenden Wertwandels in den hochindustrialisierten Ländern zu begreifen ist (vgl. z.B. die Beiträge in Klages & Kmieciak, 1979). Es geht dabei nicht mehr so sehr um die – durch eine wirtschaftliche Rezession wieder als weniger zugänglich erscheinenden – materiellen Werte des Lebensstandards. An ihre Stelle treten Ideale der inhaltlichen Lebensqualität und Mitmenschlichkeit (Nähe, Erfahrung, le vécu, Verstehen . . .), welche sich meist auch mit Technologiekritik und Suche nach alternativen (und de facto meist traditionellen) Wissens- oder besser Weisheitsquellen verbinden. Den trockenen und als intellektualistisch stigmatisierten Strukturanalysen wird das Mitfühlen und allenfalls Kommunizieren authentischer Erfahrungen vorgezogen, zwischenmenschliche Kontakte werden moralisiert und idealisiert, im Gegenzug zur Bürokratisierung und *„Versachlichung“* der institutionalisierten Austauschhandlungen.

Weit davon entfernt, diese Tendenzen leichtfertig verurteilen zu wollen – sie stellen zweifellos eine nötige Gegenbewegung zum dominanten Funktionsmodus der heutigen Gesellschaften dar – meine ich jedenfalls in der Suche nach einer paradigmatisch neuen Soziologie des Alltags und verwandten Bestrebungen eine ihrer Ausdrucksformen zu erkennen.

Die Hinwendung zu interpretativen Ansätzen, zur Ethnomethodologie,<sup>9</sup> das Interesse für die nachhusserlsche Phänomenologie der Lebenswelt, für *„weiche“*, subjektnahe und nichtstandardisierte Methoden der Informationsaufnahme werden aber meist mit strikt innerwissenschaftlichen Argumentationen legitimiert. Sollte an meiner Vermutung etwas Wahres sein, so bedeutet sie zugleich, dass ein streng wissenschaftsimmanenter Diskurs zu ihrer Begründung wichtige Motivationen skotomisiert und damit auch der eventuellen ideologiekritischen Durchleuchtung entzieht. Es dürften aber gerade diese Motivationen sein, welche den Eifer und die manchmal überbordenden Hoffnungen verständlich machen, die aus dieser neuen Orientierung so etwas wie eine wissenschaftliche Bewegung machen. Ueberdies erlaubt der postulierte Zusammenhang die weitere Vermutung, dass die Stabilisierung dieses neuen Feldes nicht ohne weiteres als gesichert erscheint, da bei

8 Vgl. zur Zeitperspektive der neuen Bewegungen Willener (1982).

9 Bezüglich der Ethnomethodologie erfolgt diese Hinwendung ironischerweise in einem Zeitpunkt, da sie in ihrem Herkunftsland längst zu akademischen Würden gelangt und damit ihrer kontestatären Aura beraubt ist. Ihre Etablierung lässt sich beispielsweise an ihrer Repräsentation in hochkотиerten Soziologiezeitschriften wie ASR und AJS ablesen; vgl. auch Mullins (1981).

einer Veränderung der soziopolitischen "Konjunktur" einige für sein Entstehen wichtige Bedingungen wegfallen dürften.

3.

Auch die im engeren Sinn wissenschaftlichen Entwicklungen, welche die Soziologie des Alltags als ihre Vorläufer zitieren kann, sind keineswegs unabhängig von der gesellschaftlichen Umgebung entstanden. Trotzdem gibt es Tendenzen innerhalb der Soziologie, die als teilweise autonom generiert angesehen werden können. So ist man sich – schon aus Gründen wissenschaftstheoretischer Finesse – darüber einig, dass ohne allgemeine theoretische Orientierung nicht auszukommen ist (wenn auch vielleicht ohne präzise ausformulierte Hypothesensysteme). Gegenüber den grossen theoretischen Entwürfen besteht aber (wieder) aus recht unterschiedlichen Gründen verbreitete Skepsis. Theorien oder Konzepte mittlerer Reichweite werden zwar allenthalben benützt, gelten aber nicht als würdige Alternative. Viele Soziologen leben deshalb mit einem teils offen eingestandenen, teils irgendwie überdeckten Theoriedefizit. An eine solche Situation theoretischen Unbehaustseins kann man sich auf recht unterschiedliche Arten anpassen – auch hier besteht jedenfalls eine Spannung, die unter anderem zur bereitwilligen Annahme eines neuen Paradigmas disponiert. Noch weitere Strömungen innerhalb der Soziologie selbst drängen in diese Richtung, namentlich die jedenfalls für die deutsche Soziologie von der Frankfurter Schule eingeleitete, zugleich epistemologisch und politisch begründete Kritik, die von den quantitativen, mit dem (neo)positivistischen Wissenschaftsverständnis verbundenen Methoden weg zu qualitativen, interpretativen drängt, welche mit einer geisteswissenschaftlichen Konzeption verknüpft sind.<sup>10</sup>

10 Tatsächlich ist auch bei den Versuchen, eine Alternative zum neopositivistischen Wissenschaftsverständnis zu konstruieren, eine grosse Vielfalt festzustellen, und die interessanten Antworten auf ein Problem lassen oft ein anderes ungelöst – was angesichts der Schärfe der Kritik auch nicht unerwartet sein kann (vgl. etwa Galtungs "maoistische" Methodenkritik, die nicht nur den Missbrauch soziologischer Erhebungsverfahren als Herrschaftsinstrumente denunziert, sondern ihnen schlechthin Strukturisomorphie mit Domination und Ausbeutung bescheinigt). Neben den europäischen Versuchen, die hauptsächlich in Richtung von Aktionsforschung oder interpretativer Soziologie gehen, auch an die Konzeption der "grounded theory" zu denken (Glaser & Strauss, 1967, Glaser, 1978). Bei den zwei zuerst genannten Tendenzen ist gelegentlich ein Hang zum Ausschliesslichkeitsanspruch festzustellen, der mir sachlich unangemessen und politisch kurzichtig scheint, vor allem im Fall der Aktionsforschung. Der ganz auf sie eingeschworene Soziologe würde sich der Möglichkeit berauben, politisch "feindliche" Gruppen oder auch soziale Gebilde zu untersuchen, die gar nicht so beschaffen sind, dass sie in ein soziales Verhältnis der Zusammenarbeit eintreten könnten, etwa die Bevölkerung eines ganzen Landes oder das System internationaler Abhängigkeiten.

4.

Die bisher erwähnten Tendenzen ergeben zweifellos noch kein vollständiges Bild. Trotzdem sei die Aufzählung hier abgebrochen, um auf die Hoffnungen und Risiken einzugehen, die mit der alltagssoziologischen Fragestellung (wie übrigens auch mit der interpretativen Biographieforschung, die sich besonders in Deutschland entwickelt – vgl. z.B. Matthes et al., 1981) verknüpft sind. Die an solche Ausrichtungen geknüpften *Hoffnungen* sind höchst verschiedenartig. Sie betreffen Fragen der Theoriebildung, der Methodik, der Erkenntnistheorie, der Forschungsethik und der politischen Stellungnahme – und zweifellos wären sich die verschiedenen Forscher bezüglich der meisten dieser Dimensionen nicht einig, obwohl sie dieser globalen Strömung zugerechnet werden können. Auch hier muss die Aufzählung und ebenso die Charakterisierung skizzenhaft bleiben, und auf die vielfältigen Verflechtungen kann hier nicht eingegangen werden.

a) Die Analyse von Alltagserfahrungen und ihrer zeitlichen Abwicklung in Gestalt biographischer Abläufe kann die dynamische Seite des Lebens in der Gesellschaft besser sichtbar machen. Spricht man vom subjektiv gelebten Lebenslauf, so wird alles, was Prozess ist, Stagnation oder Beschleunigung, Projekt und Realisierung, Tun und Erleiden, Dauer oder Umwälzung, aus der konzeptuellen Marginalität herausgeholt, in welche die meisten bestehenden Theorien – wenn auch oft unbeabsichtigt – das Thema der sozialen Zeit verbannt haben. <sup>11</sup>

b) Ebenso dürfte diese Ausrichtung die Tatsache besonders gut fassbar machen, dass soziale Verhältnisse produziert und reproduziert (oder verändert) werden und nicht naturhaft "sind". Diese soziologische Banalität kommt besonders bei nicht-wissenschaftlichen Darstellungen von Forschungsbefunden oft schwer über die Rampe, was unter anderem damit zusammenhängen dürfte, dass sie meist indirekt erschlossen werden muss und so der unmittelbar einzufühlenden Erfahrungsgrundlage entbehrt. Eine stärkere Alltagsorientierung kann die gesellschaftlich hervorgebrachten und stabilisierten Unterschiede zwischen Klassen, Ethnien, Mann und Frau, Regionen usw. dramatischer fassbar machen, und dies besonders, wenn an die Stelle der statischen Beschreibung diejenige des Lebensverlaufs tritt. Wenn zusätzlich die Befunde über die relevante Bedeutung typisierender sozialer Zwänge gegenüber den individuellen Entscheidungen der betroffenen Subjekten vorgelegt und mit ihnen zusammen interpretiert werden, mögen sie eher als auf anderen Wegen dazu gelangen, den weiteren Verlauf ihres Lebens aktiver gestalten zu wollen und dies in klarerer Einschätzung der relevanten sozialen Bedingungen planen zu können. <sup>12</sup>

11 Diesen Aspekt streicht Kohli (1981, 289) heraus, dessen Überlegungen auch sonst stark mit den meinigen gleichlaufen.

12 Unter den gegenwärtig in der Schweiz laufenden Projekten visieren vor allem diejenigen von Ley et al. und von Dominicé & Fallet (1981) ein solches emanzipatorisches Ziel.

c) Eine damit verwandte, aber stärker theoriebezogene Auswirkung kann darin bestehen, dass auf diesem Weg die Verknüpfungen zwischen mikrosozialen (Alltags-) Vorgängen einerseits, meso- und makrosozialen andererseits stärker thematisiert werden, und damit auch die Frage der Vermittlung zwischen subjektiven Vorgängen (z. B. Konstitution des Alltagsverständnisses) und "objektiven", strukturellen (und strukturierenden) Bedingungen. <sup>13</sup>

d) Schliesslich gehen in methodologischer Hinsicht die Erwartungen in zwei verschiedene und nicht immer miteinander verbundene Richtungen: Zum einen richtet sich, ausgehend vom Primärmaterial, das meist anhand einer Form von überhaupt nicht oder nur schwach strukturierter Befragung gewonnen wird (narratives Interview, autobiographischer Bericht o.ä.), das Interesse auf qualitative Interpretationsmethoden, die näher beim "Verstehen" und damit bei der geisteswissenschaftlichen Tradition der Hermeneutik oder der Phänomenologie liegen und eigenen, noch wenig elaborierten Validierungskriterien genügen. Zum zweiten, ausgehend vom Ziel der Bewusstseinsbildung oder aufgrund der Furcht davor, vorgefassten und (deshalb?) unangemessenen Begriffen und Theorien zum Opfer zu fallen, <sup>14</sup> entwickelt sich das Bestreben, die Menschen als Subjekte und nicht als Objekte in die Forschung einzubeziehen, und dies nicht nur konzeptuell (Betonung der Handlung), sondern oft auch "kontraktuell", d. h. im Rahmen eines Aktionsforschungsdesigns, in dem die "Beforschten" zu selbständigen Partnern werden.

13 Zu denken ist beispielsweise an den Einfluss gesamtgesellschaftlicher Institutionalisierungs- oder Desinstitutionalisierungsprozesse auf die individuellen Lebensbedingungen (vgl. das bereits angeführte Beispiel der Freizeit, deren wachsende Bedeutung von so simplen Faktoren mitbedingt ist wie der Verkürzung der Arbeitszeit, die sich, aufs Jahr berechnet, seit dem letzten Jahrhundert grob geschätzt halbiert hat). Allgemeiner ist der Kritik von Giddens (1976) zuzustimmen, der angesichts der hier diskutierten neuen Tendenzen die Vernachlässigung der Machtproblematik und ihrer Bedeutung für die Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen moniert, aber ihren Beitrag für die soziologische Theorie in fünf Bereichen als sehr vielversprechend einschätzt: der Mensch als auch handelnder, eingreifender und nicht nur sozialisierter Akteur ("cultural dope") – seine Reflexivität – die Relevanz der Sprache auch als Handlungsmodus – die Indexikalität in zeitlicher und "kontextueller" Hinsicht – das Modell der gemeinhin unterstellten Code-, Wissens- und Normgemeinschaft als Alternative oder Ergänzung zum übersozialisierten und rational verkürzten soziologischen Homunculus, der in vielen Theorien impliziert ist.

14 Hier besteht zweifellos ein ernstes Problem, das meiner Ansicht nach nicht nur mit erkenntnistheoretischen Fragen oder solchen der praktischen Forschungsstrategie zusammenhängt, sondern auch mit der bereits erwähnten Identitätsproblematik mancher Soziologen. Es ist eine Sache, sich mit wenig emotionalen und intellektuellen Schutzveranstaltungen gewissermassen den Anmutungen des Erkenntnisfeldes probeweise auszusetzen, um sich davon wieder interpretierend zu distanzieren (vgl. dazu Devereux 1967), und eine andere, sich den Problemstellungen und Interpretationen der untersuchten Personen widerstandslos zu überantworten (so scheint es beispielsweise Gonvers et al., 1981, ergangen zu sein).

5.

All diese Hoffnungen sind durchaus legitim. Ihre sei's auch unvollständige Aufzählung deutet indirekt bereits auch die Risiken an, die vor allem dann relevant werden, wenn programmatische Erklärungen und polemische Abgrenzungen allzu ernst genommen werden. Die Diskussion der Risiken kann, so hoffe ich jedenfalls, dazu beitragen, dass sich die Hoffnungen eher erfüllen.

a) Die Alltagsperspektive kann aus einer Vielzahl von Gründen zu einer individualisierenden Sicht verleiten – gerade auch dann, wenn man ungesicherte Verallgemeinerungen vermeiden will. (Solche Gründe sind z.B.: man kann nicht beliebig viele "Tiefeninterviews" innert nützlicher Frist durchführen und analysieren; Reichtum und Faszination des gesammelten Erlebnismaterials in seiner "Je-Einzigkeit"; Vielfalt der angetroffenen Aspekte und Verläufe.) So besteht die Gefahr, dass der Forscher oder die Forscherin vor den beeindruckenden Bäumen der in jedem einzelnen Fall authentischen Lebensbilder den Wald des Sozialen aus den Augen verliert – und damit auch die mögliche emanzipatorische Relevanz der Forschung.

b) Angesichts der Vielgestaltigkeit der Probleme, wie sie etwa von der Ethnometodologie oder der interpretativen Lebenslaufforschung aufgeworfen werden, (Indexikalität; Konstitution der sozialen Realität; Modell der den Alltagsroutinen zugrundeliegenden latenten Erwartungen anstelle des allzeit rationalen, gratifikationsoptimierenden Akteurs; aber auch "herkömmlichere" Probleme wie jene der attitude-behaviour consistency, der Konsonanztendenz, des falschen Bewusstseins usw.) besteht die Gefahr, dass sich das Interesse ausschliesslich auf den subjektiven Bericht und seine sozialen und sonstigen Entstehungsbedingungen richtet, auf Kosten sowohl des Strukturbezugs als auch der kritischen Reflexion über das mögliche Auseinanderfallen von Lebensbericht und tatsächlichem Lebensverlauf, von Situationswahrnehmung und "objektiver" Situation, sowie über die Gründe von Auseinanderfallen und Uebereinstimmung. In dem Masse, in dem dies geschieht, verkommt dem Forscher das Soziale zu dessen kultureller und ideologischer Repräsentanz, die soziale Wahrnehmung der Subjekte wird zur einzig soziologisch relevanten Realität. <sup>15</sup>

15 Oft tritt der Subjektivismus nicht so krass hervor, wie er hier gekennzeichnet wird, und es ist durchaus Kohli (1981, 290) zuzustimmen: der Einbezug der subjektiven Ebene von Erfahrung und Interpretation ist nicht methodologischem oder ontologischem Subjektivismus gleichzusetzen. In der Praxis wird allerdings oft nach größerem Kaliber unterschieden, nicht zuletzt wohl unter dem Einfluss der vorher erörterten aussersoziologischen Beweggründe, die gelegentlich zur manichäischen Wahl zwischen der Position des ganz draussenstehenden Marsmenschen und jener des die Innensicht voll übernehmenden Konvertiten auffordern (Davis, 1973). Eine ähnlich falsche Fundamentalisierung wirft übrigens Lippitz

c) Das Eintauchen in die Welt des Alltäglichen kann auch die gewichtigeren Probleme der Gesellschaft aus dem Gesichtsfeld ausblenden. Alle Zeitbudgetstudien belegen zum Ueberdruß, dass die alltäglichen Routinetätigkeiten den grössten Teil der Zeit und auch der Energie eines Jeden in Anspruch nehmen und damit tendenziell auch in der Selbstwahrnehmung dominieren. Umfassendere und damit häufig determinationskräftigere, aber zugleich erlebnisfernere Bezüge fallen dabei möglicherweise ganz aus dem Bild. <sup>16</sup>

d) Der Reichtum des Materials, die Intensität des so bezeugten Lebens und Leidens, der Respekt vor dem Sinn, den die Subjekte dem Berichteten geben, nicht zuletzt auch das Akzeptieren der Grenzen, die sie bewusst oder unbewusst ihrer Erzählung setzen, und schliesslich der Evidenzcharakter des Faktischen – all dies kann den Soziologen die kritische Distanzierung aufgeben lassen, zu welcher ihn seine empirischen Kenntnisse wie auch seine Methoden und Hypothesen veranlassen könnten. Auf diese Weise verwischt sich leicht und auf unreflektierte Art die Grenze zwischen der immer schon vorhandenen Soziologie im Alltag und der möglichen, zu konstruierenden Soziologie des Alltags. Im Extremfall optiert der seinen Subjekten dienende Forscher für den Alltag und gegen seine Soziologie, was eine produktive Lösung seiner persönlichen Konflikte bringen mag, aber kaum als verallgemeinerungsfähiges Rezept für die Soziologie als Ganzes gelten könnte.

## 6.

Abschliessend möchte ich nochmals unterstreichen, dass ich es nicht unbedenklich finde, einem neu sich konstituierenden wissenschaftlichen Feld unter dem Gesichtspunkt der zu erwartenden Schwierigkeiten und Gefahren zu begegnen – das weckt den Verdacht auf Defätismus und vorzeitige Entmutigung, wenn nicht gar auf Abgrenzung. Ich teile, wie gesagt, weitgehend die Hoffnungen, die ich aufgezählt habe. Ob sie im Bereich der Soziologie des Alltags besser aufgehoben sind als in der übrigen Soziologie oder nicht – sie werden sich meiner Ansicht nach nur in dem Mass als berechtigt erweisen, als es gelingt, in der Praxis konstruktiv die Gefahren mitzuberechnen, die aus den institutionellen Mechanismen des Wissenschaftsbetriebs und aus den Idealisierungstendenzen wissenschaftlicher Absetzungsbewegungen resultieren.

gewissen Versuchen vor, aus einer Kombination von Phänomenologie (besonders ihrer erkenntnistheoretischen Position) und Ethnomethodologie eine neue methodologische Grundlage der verstehenden Soziologie zu konstruieren. Persönlich würde ich noch weiter gehen: meiner Ansicht geht auch ein sogenannt "harter", mit klar formulierten Theorien und quantitativer Operationalisierung vorgehender Ansatz hermeneutisch vor, sobald er als iterativer Ablauf zwischen Problembewusstsein, theoretischer Konzeptualisierung und Datenerhebung/–analyse/–interpretation betrieben wird.

16 Vgl. die sehr interessante Diskussion dieser Problematik im Rahmen der Geschichtswissenschaften bei Lüdtkke (1982).

BIBLIOGRAPHIE

- BRECHT, B. (1967), Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit, *Gesammelte Werke*, Bd. 18, 224 (Suhrkamp, Frankfurt/Main).
- DAVIS, F. (1973), The Martian and the Convert: Ontological Polarities in Social Research, *Urban Life and Culture*, 2 (1973) 333–343.
- DEVEREUX, G. (1967), "From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences" (Mouton, den Haag/Paris) (dt. "Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften", Hanser, München).
- DOMINICE, P. & FALLET, M. (1981), Exploration biographique des processus de formation, *Cahiers de la Section des Sciences de l'Éducation*, Série recherches no. 1, Genève.
- GALTUNG, J. (1978), "Methodologie und Ideologie" (Suhrkamp, Frankfurt/Main).
- GIDDENS, A. (1976), Hermeneutics, Ethnomethodology, and Problems of Interpretative Analysis, *The Uses of Controversy in Sociology* (Coser, L.A. & Larsen, O.N. (Ed.) (Free Press & Collier MacMillan, New York) 315–328.
- GLASER, B. G. (1978), "Theoretical Sensitivity" (Sociology Press, Mill Valley).
- GLASER, B. G. & STRAUSS, A. L. (1967), "The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research" (Aldine, Chicago).
- GONVERS, J.-P. et al. (1981), La deuxième génération d'Espagnols en Suisse. Résultats et interrogations d'une enquête-action, *Revue suisse de sociologie*, 7 / 2 (1981) 279–292.
- HADORN, R. (1977), ((Sociologie impossible?!))? *Revue suisse de sociologie*, 3/1 (1977) 143–175.
- KLAGES, H. & KMIĘCIAK, P. (Hrsg.) (1979), "Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel" (Campus, Frankfurt/Main).
- KOHLI, M. (1981), Wie es zur "biographischen Methode" kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung, *Zeitschrift für Soziologie*, 10/3 (1981) 273–293.
- LALIVE D'EPINAY, Chr. & KELLERHALS, J. (1982), "Paroles de vieux: la place des récits de vie dans une recherche sur l'intégration et la mise à l'écart des personnes âgées", *Congrès suisse de sociologie*, Lausanne, 1982.
- LIPPITZ, W. (1978), Der phänomenologische Begriff der "Lebenswelt" – seine Relevanz für die Sozialwissenschaften, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 3/2 (1978) 416–435.
- LUEDTKE, A. (1982), Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit – Entpolitisierung von Sozialgeschichte?, *Klassen und Kultur. Perspektiven in der Geschichtsschreibung* (Berdahl, R. M. et al. Hrsg) (Syndikat, Frankfurt) 321–353.
- MATTHES, J. et al. (Hrsg.) (1981), "Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive" (Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, Nürnberg).
- MEYER-FEHR, P. (1980), Internationale Rezeption der Arbeiten von Peter Heintz und anderer Schweizer Soziologen, *Weltgesellschaft und Sozialstruktur* (Hischier, G. et al. Hrsg.) (Rüegger, Diessenhofen) 631–647.
- MULLINS, N. C. (1981), Ethnomethodologie – das Spezialgebiet, das aus der Kälte kam, *Geschichte der Soziologie*, Band 2 (Lepenies, W. Hrsg.) (Suhrkamp, Frankfurt/Main) 97–136.
- URBAN, D. (1981), Wissenschaftsentwicklung als Folge von Mobilitätsprozessen, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 7/3 (1981) 329–357.
- WILLENER, A. (1982), "L'âge du SUBITO et le problème qu'il pose par les anticultures", *6ème Congrès de la Société suisse de sociologie*, Lausanne, 1982.